

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 144.

Breslau, Donnerstag, 22. Juni 1893.

| 4. Jahrgang.

Junker und Bauer.

Das an der Spitze der conservativen Partei marschirende Junkerthum offenbart seine von altersher bekannte Unverfrorenheit u. A. besonders auch darin, daß es die große Lüge aufsticht, „der berufene Bundesgenosse und Beschützer des Bauernstandes“ zu sein. Feuchlerisch hat die hochwohlgeborene Clique dieser „Edelsten der Nation“ auch jetzt wieder im Wahlkampfe alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, die Stimmen der Bauern zu erlangen. Anlässlich der nahe bevorstehenden Stichwahlen werden die Herren diese Anstrengungen verdoppeln. Deshalb gilt es für uns, den Bauern noch einmal in's Gewissen zu reden und ihnen zu zeigen, was es mit der „Freundschaft“ des Junkerthums für sie auf sich hat.

Das Junkerthum, der von ihm beherrschte und dirigirte Conservatismus, ist der schlimmste Feind des Bauernstandes, sein Unterdrücker, sein Vernichter!

Leider kennen die Bauern die Geschichte ihres eigenen Standes nicht, sonst müßten sie wissen, welche schmachvollen Frevel das Junkerthum an diesem Stande seit Jahrhunderten verübt hat.

Es gab Zeiten, wo der Bauer mit den Waffen in der Hand seine Rechte und seine Freiheit gegen den raublustigen brutalen Adel — die Vorfahren der heutigen Junker — in blutigen Kämpfen vertheidigen mußte. Mehr als einmal haben die berben Fäuste der Bauern erlauchte Adelsköpfe eingeschlagen. Man denke an die Niederlagen, welche die Bauern der Dithmarsch öfter dem adeligen Raubgesindel bereiteten.

Auf die Dauer vermochte der Bauernstand dem Andrängen des mit der Königs- und Pfaffenmacht ver-

bündeten Junkerthums nicht zu widerstehen. Der Junker setzte sich auf dem Grund und Boden fest, den einst selbstständige freie Bauern besaßen; und aus diesen Bauern machte der Junker Leibeigene, Hörige, Hinterlassen und ländliche Tagelöhner.

Man erinnere sich der berühmten „Wehklage deutscher Bauern“ im sechszehnten Jahrhundert, der „zwölf Artikel“, in denen es hieß:

„Es ist bisher Brauch gewesen, daß kein „armer Mann“ (Bauer) Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Geflügel oder Fische im fließenden Wasser, zu fangen. Auch begt in etlichen Orten die Obrigkeit das Wild, uns zum Troß und mächtigen Schaden, weil wir leiden müssen, daß uns das Unse, was Gott dem Menschen zu Nutz hat wachsen lassen, die unvernünftigen Thiere muthwillig verfressen, und wir müssen dazu stille schweigen. Wir sind auch beschwert der Beholung halb, denn unser Herrschaften haben sich die Höder alle allein zugeweiht, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß er es um's doppelte Geld kaufen.“

Und dann weiter über den Gutsherrn selbst:

„Es ist unsere harte Beschwerde der Dienste halb, die von Tag zu Tag zunehmen. Wir begehren, daß man darin ein ziemlich Einsehen thue, und uns deraußen nicht so hart beschwere . . . sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise einem verleiht, also soll er es besitzen laut der Vereinigung des Herrn und des Bauern.“

Im Jahre 1525 brach in Ostpreußen ein Bauernaufstand gegen das Junkerthum aus. Nachdem derselbe niedergeworfen worden war, wurden die „Herren“ natürlich dreister. Zuerst „besetzt“ man verlassene Hüfen oder kaufte solche einem Bauern ab (— wofür?!). Endlich „setzte man widerspenstige Bauern ab“ und Kurfürst Joachim II. von Brandenburg gestattete 1540 dies ausdrücklich „denen vom Adel“ gegen „muthwillige“ Bauern, oder solche, deren Güter sie selbst bewohnen wollten, ebenso wie Johann Georg 1572. Ein Staatsinteresse lag hier nicht vor, aber der Ritter

war bereits „Obrigkeit“ und deshalb erkannten die kurfürstlichen Juristen für solche Zwangseinteilung den Namen „Relegation“. Das klang gelicht, und der Bauer konnte gehen — oder auch nicht! Denn man fand nun, daß es zweckmäßig sei, ihn zwar vertreiben zu können, wenn es der Herrschaft beliebt, aber nicht, ihn ziehen zu lassen, wenn er wolle, man nahm ihm die Freizügigkeit, wie denn in den märkischen Landtagsrecessen von 1536, 1538, 1539, 1582 und 1602 das Verziehen ohne Entlassungsschein des Gutsherrn, ja sogar der Ankauf von Grundstücken in anderen Gemeinden den Bauern untersagt wird. Das hatte nun freilich noch einen anderen Grund. Mehr Land fordert mehr Hände, und die müßten des Bauern Kinder hergeben, da der alte doch nur zwei Fäuste hatte. Zuerst wurden sie thatsächlich beschäftigt, dann forderte man ihre Dienste und erkannten die Kurfürsten von 1527 bis 1572 wiederholt an, daß die Gutsherrschaft ein Recht dazu habe. Da nun die Rittergutsbesitzer schon früher vielfach die Befugnisse der Landesherrn — Polizei, Gericht und Patronat — diesen abgenommen oder abgekauft hatten, so war damit die fast unumschränkte Stellung der „Herren“ ihren „hörigen“ Bauern gegenüber hergestellt, und wir zweifeln nicht, daß es damals Pfaffen genug gegeben hat, die diese thatsächliche Sklaverei den Urkeln jener freien deutschen Bauern als „Gottes Ordnung“ angepriesen haben.

In jener „guten alten Zeit“ bedienten sich die adligen Herren mit Vorliebe des schönen Spruches:

„Der Bauer ist an Ochsen statt,
nur daß er keine Hörner hat“,
auf den dann das Volk mit wehmüthigem Ernst erwiderte:

„Als Adam grub und Eva spann,
wo war denn da der Edelmann?“

In harter Schule.

Fontan von Gustav Zime.

42]

Rachdruck verboten.

Es war so, wie der Graf sagte, und er hatte die Situation nicht nur mit wahrer Meisterschaft zu benutzen, sondern sie auch da, wo sie ihm seinen Zwecken nicht ganz zu entsprechen schien, selbstständig und ohne daß seine Hand irgendwo sichtbar war, zu schaffen verstanden.

Um dieselbe Stunde, in welcher seine Tochter, das Vaterhaus hinter sich lassend, an der Seite des Grafen einem Geschehe entgegenfuhr, das, hätte man es ihr in einem Spiegel gezeigt, sie mit Grausen und Entsetzen erfüllt haben würde, ward Baron Reina in der Wohnung der Verwandten seiner Braut, in deren und Ulrichs Gegenwart mit seiner geliebten Hortense getraut, und zwar erhielt diese Ehe eine doppelte Weihe, indem zuerst ein katholischer Geistlicher und dann ein protestantischer Prediger den Segen darüber sprach. Fest genug war der Bund geknüpft; ob er trotzdem die inneren Bedingungen der Haltbarkeit besaß, das sollte die Zukunft erweisen.

Es waren keine weiteren Zeugen bei der Trauung anwesend gewesen. Ulrich war auch der einzige Gast bei dem darauf stattfindenden Hochzeitsmahle, und ebenso hatte er als Zeuge den Ehecontract unterschrieben, in welchem der Baron in außerordentlich glänzender Weise für seine Gemahlin gesorgt hatte.

Sie selbst war arm und brachte ihm nichts zu, dafür war aber Onkel Vivienne wohlhabend, Madame d'Arcourt reich, und Beide hätten es als eine Beleidigung aufgefaßt, wäre nur die Frage laut geworden, ob ihr Vermögen einstmals Hortense zufallen werde. Es war dies ja so selbstverständlich, wie es war, daß sie jetzt lebten und einmal sterben mußten.

Ulrich war bei all diesen Vorgängen und Feierlichkeiten gar nicht wohl zu Muth. Der Austritt mit Leontine hatte in tief erschütterter, und so fest er in seine Leidenschaft für Hortense verstrickt war, empfand er es doch wie eine große, schmerzliche Lücke, daß die Gespielin und Gefährtin seiner Jugend, der so lange seine Neigung gehört, sich gänzlich von ihm losgerissen hatte. Es war in jüngster Zeit peinlich gewesen, zu ihr zu gehen, er hatte sich in seinem Schuldbewußtsein in ihrer Nähe unbehaglich gefühlt, ihr gehaltenes Wesen, ihre ernste Unterhaltung hatten einen Vergleich zu dem neckischen, spielenden, anmuthigen Auftreten und Geplauder der Französin geboten, der bei ihm nicht zu Gunsten seiner Cousine ausfiel — und dennoch, nur er wußte, er werde sie nicht mehr sehen, er dürfe nicht mehr in alter, vertraulicher Weise mit ihr verkehren, schien es ihm doch, als sei ihm eine schöne, edlere Welt für immer versunken.

Solche Stimmungen überliefen ihn freilich nur in den Stunden, in denen er fern von Hortense weilte. Sobald er in ihrer Gesellschaft war, Abte sie auf ihn eine Wirkung aus wie Champagner; das perlte, glitzerte, schäumte und erzeugte einen angenehmen

Kauf, nach dessen Verfliegen man sich abermals nach dem Genuße des süßen Geträktes und nach neuem Rausche sehnt. Aber die Stunden, in denen er von dem berausenden Tranke schlürfen durfte, waren gezählt. Schon stand der Wagen vor der Thür, welcher die Neudemählten zu einer mehmonatlichen Abwesenheit entführen sollte. Und wenn sie selbst geblieben wären? Wenn sie zurückkehrten? Was durfte ihm Hortense, was durfte er ihr sein? Sie war die Frau seines Onkels, der jetzt den Neffen, in dem er noch immer den Schwiegersohn sah, in ihrer Nähe duldete, hinter dessen gelegentlich hingeworfenen scherzenden Bemerkungen sich aber bereits eine Eifersucht kundgab, die sicher hervorbrach, wenn er Ulrichs Bruch mit Leontine erfuhr und dieser auch ferner sich so viel um seine Gemahlin bemühte. Und nicht nur die Furcht vor der Eifersucht des Barons, vielmehr noch die eigene Ehre, das eigene Rechtsgefühl, geboten Ulrich, der Frau seines Onkels fern zu bleiben.

Hätte er nur gewußt, was er mit sich anfangen, womit er die Leere ausfüllen solle, die ihn umgab, als nun auch Hortense seinem Gesichtskreise verschwunden war. In Berlin konnte, wollte er nicht bleiben, vor der Einsamkeit seiner Güter graute ihm ebenfalls, und so nahm er denn einen längeren Urlaub und ging auf Reisen. Wohin, das war ihm für den Augenblick gleichgültig, er bedurfte nur eines Wechsels der Scene, er bedurfte der Zerstreuung und Aufregung, um sich selbst zu entziehen. Als ob uns dies gelänge, als ob wir nicht überall, wohin wir uns auch wenden, den

Mit rücksichtsloser Entschiedenheit lehnte das Junkerthum, besonders in den preussischen Landen, sich gegen die Absicht der Regierungen, die Leibeigenschaft zu beseitigen, auf, zugleich fortsahrend in der Verdrückung und Unterdrückung der Bauern.

Nicht besser läßt sich dieser latente Kampf erkennen, als aus einem jener Berichte an den König Friedrich I., wie dem nachstehenden von 14. October 1710 des Herrn v. Luben:

„Die Verwaltungsbehörden sind keineswegs geneigt, die königliche Absicht, daß die Untertanen geschont werden sollen, zu verwirklichen, daher pflegen die Vornehmsten im Lande die besten Aecker, Wiesen und Holzungen in ihren Rittergütern und Vorwerken einzuziehen, und das Land sogar frei von der darauf ruhenden Contribution (Grundsteuer) zu machen, was ihnen oft gelingt, wenn sie selbst in der Verwaltung Stellen haben. (1) Auch besetzen sie wüste Feldmarken nicht mit Untertanen, sondern machen Vorwerke daraus und legen die nöthigen Dienste zu den übrig gebliebenen Bauern auf zu deren ewigem und vollkommenem Ruin. Oder wenn ja einmal neue Untertanen daraufgesetzt werden, so werden diesen hohe Pächte, Dienste, Zinsen, Einquartierungslast und dergleichen auferlegt, daß die Leute kaum ihr Leben erhalten können, die vorher schon arm waren, noch ärmer werden und endlich davon gehen.“

Dieser Bericht beleuchtet die Bauernfreundlichkeit und die „staaterhaltende“ Gesinnung „Derer vom Adel“, und zugleich die Art der Vergrößerung der Rittergüter bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts vortrefflich:

Friedrich der Große machte Anstrengungen, die Bauern gegen die weitere Vernichtung durch das Junkerthum zu schützen. Vergeblich! Einer seiner Räte, Herr von Zimow, schrieb ihm in einem Gutachten:

Die Landräthe seien für Anzeige wüß liegender Höfe zu belohnen, denn da sie öfter gute Freunde, Verwandte oder Höherstehende anzuzeigen hätten, sei zu fürchten, daß sie es aus Furcht oder Liebe unterließen — und der gewissenhafte Mann schließt sein Gutachten mit den bezeichnenden Worten:

„Wenn übrigens die despotische Herrschaft, so einige Gutsherrn über ihre armen Untertanen ohne Scheu einer höheren Gewalt ausüben, nicht eingeschränkt und insich Ziel und Maß gesetzt wird, kann nimmermehr seiner Majestät rühmendwürdige Intention erreicht werden, wenn gleich die Edikta noch so vollständig und heilsam abgefaßt werden. Es bleibt allemal es publica platonica, so gut auf dem Papier, aber impracticabile in der Ausführung ist!“

Ja allerdings, es blieb impracticabile! Denn als Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege die endliche Aufhebung der Leibeigenschaft auf den Rittergütern sehr energisch forderte, da antworteten ihm die getreuen Stände in handwurmartigen Vornellungen (dem Sinne nach ungefähr): Ja, König, das ist ganz was Anderes!

Die Junker fuhrten fort, die Bauern auszurauben und zu unterdrücken. In Urkunden jener Zeit wird geklagt:

Die Herrschaft läßt zu gewissen Jahreszeiten alle „Untertanen“ Kinder antreten und nimmt daraus die tauglichsten. Die Kost ist 5—8 Mal im Jahre Fleisch, sonst Graupen und Hirse. Oft sagt ein Widerständiger: lieber zehn Jahre Zuchthaus, als zwei Jahre Euer Gnaden Untertan! Das Material, das diese Zustände beleuchtet, ist überreich

und in den Acten beglaubigt; wir wollen hier noch dem Anfang einer Schilderung aus dem Jahre 1799 Raum geben:

„Wer ist glücklich daran: die Kuh eines Bauernbewohners im Riesengebirge, welche sorgfältige Wartung und Pflege genießt, oder jenes Lastthier, abiger Unterthan genannt? Dieser windet sich unter der Peitsche seines Voigts und leucht unter der Bürde nutzloser Frohnen.“

Als die Nothwendigkeit der Bestreung der Bauern aus dem Joche der Leibeigenschaft immer unabweisbarer wurde, da stellte der preussische Adel in einer Reihe von Denkschriften an die Regierung die Forderung auf: des Bauern Land — der Preis für seine Freiheit!

So wuchsen denn die Latifundien der Junker immer riesiger an; immer mehr Güter der Bauern eignen die „Herren“ durch List, Betrug und Gewalt sich an.

Wie weit dieser Fideicommiss-Hunger schon um sich gefressen hat, läßt sich augenblicklich nicht genau feststellen, weil — wie Professor Conrad in seiner Abhandlung: „Die Fideicommiss in den östlichen Provinzen Preußen“ (Festschrift für G. Hansen, 1889, Seite 262) sagt — „es gradezu den Eindruck erweckt, als ob die Regierungen nicht geneigt seien den Schleier zu lüften, der über diesen Verhältnissen ruht, aus Furcht, dadurch zu unlieblichen Reformen genöthigt zu werden.“

Die einzigen amtlichen Angaben hierüber findet man in Meizens Werk (Der Boden und die landwirthschaftlichen Verhältnisse des preussischen Staates nach dem Umfang von 1866) aus 1869. Dem wollen wir hier nur folgende Ziffern entnehmen: Damals waren in den sechs östlichen Provinzen bereits 7 pCt. des Gesamtareals als Fideicommiss zc., 10 pCt. als Domänen, 6 pCt. im Besitz von Gemeinden, Stiftungen, Corporationen, zusammen also 23 pCt. des Landes dem freien Verkehr entzogen. Wohl zu merken aber: unter den verbleibenden 77 pCt. befand sich der gesammte ritterchaftliche Allodialbesitz, und dieser wird, wenn auch nicht gesetzlich, doch thatsächlich mit eiserner Zähigkeit zusammengehalten, und jeder Abverkauf ist durch die Isolirung von den Gemeinden künstlich erschwert. Meizen berechnete das Gesamtareal der Rittergüter auf 46 pCt. der Bodenfläche. Da der Besitz der „toten Hand“ zwar zum Theil, aber nicht ausschließlich aus Rittergütern besteht, so wird man in der Annahme nicht fehl gehen, daß schon damals, vor circa dreißig Jahren, mehr als die Hälfte alles Culturlandes in den sechs östlichen Provinzen untertänig war.

Seitdem nun sind die Fideicommiss in steigender Zunahme begriffen. Professor Conrad hat ermittelt, daß unter den bis vor fünf Jahren errichteten 547 Fideicommissen nur 153 vor diesem Jahrhundert entstanden sind; dann folgen 72 aus 1800/50 40 aus 1851/60, 63 aus 1861/70, 84 aus 1871/80 und 135 aus 1881/88!

Unter den 529 Besitzern der 547 preussischen Fideicommiss befinden sich nur 20 bürgerliche Namen mit 14040 Hektaren, während die „hochwohlgeborenen“ Herren vom Adel 1394820 Hektaren besitzen.

Endlich: 15 Souveräne, 49 Herzöge, Fürsten und

Grafen, 40 sonstige Adelige und 10 Bürgerliche — zusammen 154 Herren giebt es unter unserem Grundbesitz, von denen jeder Einzelne mehr als 500 Hektaren, alle zusammen aber 1761 Güter mit 1637963 Hektaren besitzen.

Es gehört an Bodenfläche in runder Summe der

Fürst von Pleß	70 00
„ Hohenzollern-Sigmaringen	60 00
Herzog von Braunschweig	40 00
Fürst Hohenlohe-Dehringen	39 00
Prinz der Niederlande	35 00
Herzog von Ratibor	34 00
Graf Schaffgotich	31 00
Fürst Thurn und Taxis	24 00
Herzog von Sagan	23 00
Graf Hencel-Donnersmarkt	23 00
Prinz Friedrich Karl von Preußen	23 00
Herzog von Dessau	22 00
Prinz Biron von Kurland	22 00
Graf Brühl	22 00
„ Solms-Baruth	22 00
Fürst Bernigerode	19 00
„ Putbus	19 00
Graf Hatzfeld	18 00
Fürst Radziwill	16 00
„ Biemarck	11 00
Prinz Reuß	10 00

Seht, Ihr Bauern, das sind Eure „Freunde“ die Nachkommen des räuberischen Junkerthums welches auf mehr als 400 Quadratmeilen Landes den Bauernstand vernichtet hat! Das sind die Männer, die dem „Bruder Bauer“ die Hand drücken und ihn zum Stimmvieh für sich machen wollen, indem sie vorgeben, den Bauernstand „vor der Vernichtung beschützen zu wollen.“

Ihr Bauern, merkt Euch diese Tatsachen am Tage der Stichwahlen! Kehret stolz dem Junker und seinem Anhang, der ganzen conservativen Partei den Rücken! Euer schlimmster Feind ist der Junker, der Conservatismus! Euer wahrer Freund ist nur der Socialdemokrat!

Politische Rundschau. Deutschland.

Glückwunsch-Telegramme zum Siege der deutschen Socialdemokratie von unseren Genossen im Auslande. Aus Krakau geht dem „Vorwärts“ folgende Drahtnachricht zu:

Mit froher Hoffnung nehmen wir Antheil am dem Wahlsiege der deutschen Socialdemokratie. Möge es auch uns in Oesterreich beschieden sein, gleich Euch in kürzester Zeit das Parlament zu erobern, die morsche Stütze der Bourgeoisie zu zertrümmern! Hoch das allgemeine Wahlrecht, Hoch der internationale Socialismus!

Socialdemokratische Volksversammlung Krakau. Aus Tortona (Italien) wird uns unterm 20. Juni bepeschirt:

Aus vollem Herzen spenden wir heute den tapferen Streikern für Freiheit und Gerechtigkeit unseren Beifall. Hoch die Socialdemokratie!

eigenen Schatten mit uns schleppen, über den nun einmal Niemand zu springen vermag.

So war denn auch Ulrich entfernt, der Einzige, der wahrscheinlich energische Nachforschungen nach Leontine angestellt haben würde, wenn ihre Flucht ruckbar geworden wäre, aber sie ward nicht ruckbar, dazu hatte der Graf seine Anstalten viel zu umsichtig getroffen, dazu hatte er an den Ort, von dem sie entflohen, eine viel zu schlaue und geschickte Agentin postirt. Madame d'Arcourt hatte auf Anstiften des Grafen dem Baron den Vorschlag machen müssen, nach Keina zu Leontine zu gehen; sein Betrieb war es gewesen, daß dem schwachen Manne eine unbeschränkte Nachbefugniß für die alte Dame abgeschmeichelt worden war, nach seinen Instruktionen hatte sie ihre Handlungsweise einzuurichten.

Der Vortheil der Französin ging übrigens mit dem des Grafen Hand in Hand. Es war ihr ganz angenehm, den Sommer auf den Gütern des Barons zubringen und dort festen Fuß zu fassen.

Weniger zufrieden war Hortense mit dieser Einrichtung. Sie hatte im Stillen den Plan entworfen, sich von ihren beiden Genossen frei zu machen und sah sich durch die Installation ihrer angeblichen Tante auf den Besitzungen ihres Gemahls darin gehindert, denn sie konnte Madame d'Arcourt und wußte, dieselbe sei nicht leicht fortzuschaffen, wenn sie einmal Fuß gefaßt habe. Jades es half nichts, sie mußte sich für den Augenblick in Geduld fügen und günstigere Zeiten abwarten.

Wer sich aber nicht fügen wollte, war Daniel Vivienne. Er erklärte, er denke gar nicht daran, die beiden Frauenzimmer in dem warmen Neste zu lassen, das er ihnen bereiten geholfen, und mit langer Nase abzuziehen. Er werde ebenfalls bleiben, und wenn man ihm nicht den Willen thue, so werde er dem Baron ein Licht anfedern. Der Alte wurde so obstinat, daß von ihm Uebles zu fürchten war. Hortense verstand sich daher zu einem recht bedeutenden Geldopfer, wozu ihr ein verschwiegener Geldmann, dem man eine Einsicht in den Heirathscontract verstatte, hatte, die Mittel bot. Der Herr Oberst nahm das Geld und reiste, erklärte indes frisch und fröhlich, er betrachte es nur als die Diäten für eine Studienreise. Sei sein Beutel leer, so werde er sich wieder einfänden und das Weitere veranlassen. Das Weitere ließ sich Hortense aber wenig kümmern. Es war ein Kind des Augenblicks und genos ihn.

In Folge der vom Grafen Falkenburg erhaltenen Anweisungen zeigte sich Madame d'Arcourt denn auch keinen Augenblick erschramt, als sie bei ihrer Ankunft in Keina Leontine daselbst nicht antraf. Sie sprach ihr lebhaftes Bedauern aus, der Gesellschaft des theuern Kindes, das sie so innig liebte, verlustig zu gehen, man habe aber einer erkrankten Tante ihrer verstorbenen Mutter die Bitte nicht abschlagen können, sie einige Zeit um sich zu haben, und sie wünsche von Herzen, eine baldige Genesung der Dame möge Fräulein von Keina gestatten, zu ihr zurückzufehren.

In Erwartung dieser Rückkehr richtete sie sich im

Schlosse häuslich ein, nahm von den besten Gemächern Besitz, hielt die Dienerschaft tüchtig in Athem und ließ sich von Sophie persönlich bedienen. Sie hatte kein Mädchen mitgebracht, weil sie, wie sie einmal gesprächsweise fallen ließ, ihre alte, treue Dienerin ihrer lieben Nichte auf die Reise mitgegeben habe. In Wahrheit hatte sie es für gerathen gehalten, die Leute, die sie in ihrer Nähe gehabt, nicht mit denen in Keina in Berührung kommen zu lassen.

(Fortsetzung folgt).

Der Reptilienfonds.

Nach dem Französischen von August Heine.

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Ich war in allen diesen Beratungen gegenwärtig, selbstredend in Vertretung, und gab je nachdem meine Rathschläge. Mein Zweck war, wie leicht zu ermessen, nur der, die braven Leute zu überwachen, allein ihr Journal gewährte mir außerdem auch noch andere gute Dienste.

Der freundliche Leser wird bereits errathen haben, daß ich meine persönlichen und politischen Gegner von diesem Orte aus angriff. Nichtig gerathen. Ich will es offen bekennen, alle die Angriffe aus der communalen Wahlbewegung, welche gegen diesen und jenen Demokraten im genannten Journal erschienen, — ich sehe denselben nicht fern.

Die Mailänder Genossen drachten:

Die Socialisten Mailands veranstalteten zur Feier des Wahltages eine große öffentliche Kundgebung. Hoch der Sieg der deutschen Socialdemokratie!

Aus Castiglione Fiorentino (Italien) geht uns folgendes Telegramm zu:

Die demokratische Union der Provinz Arezzo, unter ihnen Mitkämpfer Garibaldi's, schickt brüderlichen Gruß den deutschen Genossen. Die verschiedenen Rassen eint die Völkerverbrüderung.

Die Genossen in Czernowiz (Bukowina) telegraphiren:

Wie dort Ihr, Alle hier Gleichfalls handeln sollten, Wie wir dann den Bourgeois Mores lehren wollten! Frisch voran, Mann für Mann, Die Entscheidung naht. Wahlpruch sei: Gleich und frei, Hoch Proletariat!

Die Redaction des „Brünner Volksfreund“ sendet folgendes Telegramm:

Herzliche Glückwünsche zu Eurem Siege und zu den bevorstehenden Stichwahlen. Hoch die internationale Socialdemokratie.

Aus Agram (Kroatien) telegraphirt die Redaction unseres Bruderblattes, der „Sloboda“:

Ein donnerndes Hoch zum Wahlsiege von den Agramer Parteigenossen. Hoch die Internationale, hoch die deutsche Socialdemokratie. Redaction der „Sloboda“.

Aus Innsbruck (Tirol) wird unterm 18. Juni telegraphirt:

Die heute in Innsbruck unter freiem Himmel tagende Volksversammlung entbietet den deutschen Brüdern freudigen Gruß und Glückwunsch zu ihren Siegen. Im Auftrage: J. Sakla, Vorsitzender.

Aus Kolding (Dänemark) wird dem „Vorwärts“ telegraphirt:

Glückwunsch den Siegern! Nieder der Militarismus! Es lebe die Socialdemokratie! Das Südjutische Arbeiterfest in Kolding.

Freisinnige Taktik. Die „Dresd. Morgen-Ztg.“ giebt für die freisinnigen Wähler im Leitartikel ihrer Sonntagsnummer die Parole für die bevorstehenden Stichwahlen aus, in denen Socialdemokraten mit Candidaten der Reaction im Kampfe stehen und in denen die Freisinnigen den Ausschlag geben. Das genannte Blatt schreibt:

„Die Socialdemokraten werden allerdings bei den Stichwahlen — wie immer — verhältnismäßig schlechte Geschäfte machen. Sie werden voraussichtlich an circa 50 Stichwahlen theilhaftig sein; aber die Ausbeute an Mandaten wird der Höhe jener Ziffer nicht entsprechen. Je mehr Siege die Socialdemokratie im ersten Wahlgange erringt, um so mehr weicht sie für die zweite Wahl die schlummernde Opposition.“

Da ergiebt sich denn eine eigenartige Erscheinung. Während man hätte erwarten sollen, daß der Zug nach Links, der dies Mal sich geltend gemacht hat und zwar so stark sich geltend gemacht hat, daß eine große Menge der Wähler ihr Oppositionsbedürfnis nur mit einem socialdemokratischen Stimmzettel glaubte befriedigen zu können, zu einer Stärkung der Opposition im Parlament führen würde, ist es sehr wohl möglich, daß das Gegentheil der Fall sein wird. Wo früher die Freisinnigen mit den verland Cartelparteien zur Stichwahl standen und wo sie der Regel nach zum Siege gelangten, wird diesmal vielfach der Stichwahlkampf zwischen Cartell und Socialismus sich abspielen, und mit der Niederlage des letzteren enden. Der

Mit als conservativen Republikaner schien es nötig, die äußerste Linke gegen die Linke auszuspielen.

Die „Revolutions sociale“ that aber mehr als meine Gegner von der Linken herunterreißen. Sie predigte Wahlenthaltung. Wahlenthaltung nach den Grundsätzen der Louise Michel:

„Das allgemeine Wahlrecht ist die allergrößte Sumpfsängerei des Jahrhunderts. Nicht an der Wahlurne, sondern mit Thaten muß man die herrschende Klasse angreifen.“

Wenn es mir nötig erschien, so überhäufte ich mich selbst in meinem Journale „La Revolution sociale“ mit den heftigsten Schimpfsworten.

Ich muß innerlich lachen, wenn ich in Vergleich ziehe die unschuldigen Anekdoten, welche meine Gegner über mich erfanden um mich zu ärgern, mit den Ausfällen, welche ich selbst gegen mich losließ, und Zeile für Zeile haarkah bezahlt.

Hier eine Geschichte, über welche ich mich noch heute amüsiere. Der Held dieser Geschichte ist ein gewisser Clauzel oder Clozel. Ich erinnere mich der Orthographie seines Namens nicht mehr genau. Wenn er selbst die Orthographie seines eigenen Namens nicht vergessen hat, so liegt das daran, daß er sie nie gekannt hat.

Er war ein Offizier der Akademie wegen Mangel an Orthographie. Hätte er gar nicht lesen und schreiben gekonnt, so hätte man ihn sicher zum Ehrenoffizier der Universität ernannt.

Umstand, daß in einer Reihe von Wahlkreisen die Freisinnigen von den Socialdemokraten überflügelt worden sind, wird also nicht der Socialdemokratie, sondern der Reaction zu Gute kommen.“

In sehr deutlicher Weise wird also in Vorstehendem zugegeben, daß die Freisinnigen in oben gedachten Fällen die socialdemokratischen Candidaten zu Falle bringen werden.

Wir müssen vorausschicken, daß uns ein solches Verhalten durchaus nicht befremdet, im Gegentheil. Nach den Erfahrungen, die unsere Partei bei früheren Wahlen, ganz besonders im Jahre 1890, gemacht hat, durfte man erwarten, daß die „freisinnige“ Tactik auch diesmal wieder zur Anwendung kommen wird. Im Kampfe gegen den Socialismus, da stehen die Herren vom „Freisinn“ unwandelbar fest, obgleich sie die traurige Erfahrung machen müssen, daß sich ihre Reihen in einer für sie geradezu erschreckenden Weise lichten; ein Vorgang, welcher durch das Verhalten der Partei bei den Stichwahlen allerdings noch beschleunigt wird. Zweifellos werden eine Anzahl „Freisinnig.“ für die Reactionäre stimmen. Die Schauermärchen über den Socialismus in den „Irrlehren“ und „Zukunftsbildern“, welche in der freisinnigen Presse täglich widerklingen, werden bei den ängstlichen Naturen ihren Zweck nicht verfehlen und dieselben den Reactionären in die Arme treiben, wohin sie auch gehören. Die Männer aber, die aus Furcht vor dem rothen Gespenst noch nicht den Verstand verloren haben, werden in richtiger Erwägung nicht an den „Zukunftstaat“, sondern an die Gegenwart denken und für den Socialisten stimmen. Von dem letzteren wissen sie, daß er im Gegenwartsstaate ein Programm vertritt, welches den Interessen der freisinnigen Wähler weit eher Rechnung trägt, als das conservative. Eine Mehrbelastung des Volkes durch indirecte Steuern, keine Vermehrung des stehenden Heeres, — zwei Punkte von großer Wichtigkeit für Handel und Wandel. Keine Beschneidung des jetzigen Wahlrechts, für welches ein Freisinniger ohne Anführungsstriche doch unbedingt eintreten muß. Am Ende ist es doch auch einem jeden vernünftigen Menschen klar, daß 10—20 socialdemokratische Abgeordnete, die mehr im Reichstage sitzen, nicht im Stande sind, den Socialismus einzuführen, obgleich die allergrößte Zahl der freisinnigen Wähler dadurch nichts verliert, sondern nur gewinnen würde. Wir meinen also, daß nicht alle freisinnigen Wähler die Pfeife der reactionären Elemente ihrer Partei folgen werden, sondern in einer Stichwahl zwischen Reactionären und Socialisten für den letzteren stimmen werden, und zwar im eigensten Interesse. Dadurch werden unsere Candidaten, besonders in den Kreisen, in welchen sie einen großen Vorsprung vor dem Gegner haben, in der Stichwahl über die Volksfeinde siegen und wird die socialdemokratische Fraction im neuen Reichstage stärker sein als je zuvor.

Das Verhalten unserer Partei bei den Stichwahlen ist bekannt. Der Candidat, welcher sich verpflichtet für obige drei Punkte einzutreten, wird unsere Unterstützung finden, wobei allerdings die Freisinnigen, falls ihre Candidaten es ehrlich mit wahrhaft freisinnigen Grundsätzen meinen, ganz gute Geschäfte machen dürften. Unsere Partei stimmt also für die freisinnige Partei nicht, um eine Genleistung von ihr zu ver-

langen, sondern weil es das Interesse unserer Wähler verlangt, also aus Klugheitsrücksichten.

Zum Schluß wollen wir noch ausdrücklich hervorheben, daß selbst der denkbar ungünstigste Ausfall der Stichwahlen uns nicht treffen kann. Eine Partei, wie die socialdemokratische, die bei jeder Gelegenheit betont, daß sie von der heutigen Gesellschaft nichts Nennenswerthes zur Verbesserung der Lage des Volkes erwartet, brennt nicht auf ein paar Mandate, sie wächst und siegt schließlich auch ohne dieselben. So sehr wir es auch bedauern, wenn dem Volke neue Lasten aufgebürdet würden, das Wahlrecht demselben genommen würde, der Ausbreitung des Socialismus würde dadurch kein Hinderniß in den Weg gelegt, man würde dadurch nur Wasser auf seine Mühle gießen.

Wer bezahlt die Ausschmückung der Bahnhöfe bei den Kaiserreisen? fragt die „Freis. Ztg.“ und giebt folgende Antwort: Die preussische Staatskasse. Nach einer Mittheilung in dem Commissionbericht des Abgeordnetenhauses über die Eisenbahnverwaltung von 1891/92 haben die Kosten für Ausschmückung der Bahnhöfe, namentlich in den Bezirken Köln rechtsrheinisch und Erfurt in Folge der Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin 25,800 Mark mehr erfordert, als bei dem Titel „Insgesamt“ für solche und andere Zwecke veranschlagt war, so daß die Ausgaben für unvorhergesehene Bedürfnisse den Staatsanschlag um 59,400 Mark überstiegen.

Der neueste Vertheidiger des Parlamentarismus, der „Uebermensch“ von Friedrichshagen, orakelt in der „Hamburger Nachrichten“ über die Stellung der Regierung in folgender echt junkerlich-volkverrätherischen Weise:

Es wird zunächst von geringer Wirkung auf unsere Gesamtsituation sein, ob ein Reichstag gewählt wird, der die Militärvorlage annimmt, oder ein solcher, der sie zum zweiten Mal ablehnt. Im ersten Falle wird eine militärische Schwächung des Reiches eintreten, die dadurch ausgeglichen werden muß, daß durch weitere Vorlagen alle Lücken beseitigt werden, welche die jetzige unausgefüllt läßt und neu schafft; im zweiten Falle bleibt der bisherige Zustand bestehen und es hängt von der Regierung ab, welche Wendung sie der ferneren Entwicklung der Dinge geben wird. Wir haben uns bereits dahin ausgesprochen, daß wir eine Fortsetzung des Auflösungskampfes den Interessen Deutschlands für nachtheilig halten würden; wir glauben auch nicht, daß die Regierung dieser Erkenntnis sich entzieht, sondern gegebenenfalls versucht, die notwendige Verstärkung des Heeres in anderer Weise als bisher vom Reichstage zu erlangen. Eine patriotische Zwangslage zum Eintreten für die Militärvorlage in ihrer jetzigen Gestalt ist daher nicht vorhanden.

Die Naivität unserer Gegner kommt zu den sonderbarsten Schlüssen. So sollten wir in Dortmund 2000 Stimmen an die Ultramontanen abgegeben haben und jetzt wird von Frankfurt a. M. vom dortigen „General-Anzeiger“ gemeldet, daß 3000 Socialdemokraten abcommandirt seien, um für die Nationalliberalen zu stimmen, damit Sonnemann der Volksparteiler aus der Stichwahl gedrängt werde. Die „Frankf. Ztg.“ in ihrem Schmerz, Sonnemann nicht in der Stichwahl zu sehen, schreibt darüber: „Dieses Gerücht, wenn es auch nur zum kleinsten Theile wahr sein sollte, würde am ehesten begreiflich machen, warum die socialdemokratische Stimmziffer nur ein so überaus bescheidenes

herbei, einige nichtsagende Redensarten gegen mich zu Papier zu bringen und dem journalistischen Fuchs zu kommen zu lassen. Ich ließ diesen Artikel von Clauzel mit seinem vollen Namen gezeichnet in der „Revolutions sociale“ abdrucken. Ich sorgte dafür, daß diese Nummer recht blutig ausfiel. Das Geisteswerk von Clauzel kam den Lesern zu Gesicht, zwischen einem Artikel von Louise Michel über die Aufhebung des Privateigentums und einer Anweisung, wie Dynamit herzustellen und zu gebrauchen sei.

Ich sorgte selbstredend dafür, daß diese Nummer in meinem Wahlkreise so zahlreich wie möglich verbreitet wurde. Jeder Ortschulze, jeder einigermaßen bekannte Wähler wurde damit beglückt.

Was — sagten die Bauern, dieser Clauzel schreibt für das Blatt der Louise Michel, er will das Abgeordnetenhause mit Dynamit in die Luft sprengen, er will das Privateigentum abschaffen. „Na, warte Bruder, Dich kennen wir jetzt. Du kannst uns wieder kommen und willst unseren Abgeordneten schlecht machen, da kannst Du aber was erleben. Armer Clauzel. — Aber, bitte, Herr Clauzel entschuldigen Sie mich, daß ich mir seiner Zeit die Freiheit dieses kleinen Scherzes genommen habe. Ich hoffe, daß Sie mir das Unrecht verzeihen werden, was ich gegen Sie begangen.“

(Fortf. folgt.)

Clauzel war ein wichtiger Mann in meinem Wahlkreise. Ein Bauernagitator. Ein Eindringling unter den Blinden. Die Bauernbevölkerung meines Wahlkreises ist demokratisch aber keineswegs socialistisch, vor der Anarchie hat sie selbstredend den größten Widerwillen. Clauzel verbrachte seine freie Zeit damit, die Wähler gegen den „reactionären“ Vertreter L. Audrieux aufzuheizen. Ich schickte nun zu Clauzel einen Journalisten, welcher gegen mich Verpflichtungen hatte. Dieser spielte dieselbe Rolle gegen ihn wie der Fuchs gegen den Raben in der Fabel: Herr Rabe, welches Glück, wir alle Sie verehren, D einziger Genuß, Ihrem Gesange zuzuhören. „Ah, guten Tag, Herr Offizier der Akademie, wie Ihnen das violette Band im Knopfloch so gut steht, welche Beredsamkeit entwickeln Sie, welche schriftstellerische Talente! Sie sind ein Gegner des Deputirten Audrieux, ich auch, verbinden wir uns, greifen wir ihn gemeinschaftlich auf dem Felde seiner Wirksamkeit an, nicht hier in der Provinz — in Paris müssen wir ihn bekämpfen. Ich bin gekommen, um Ihnen die gesammte Oppositionspresse zur Verfügung zu stellen. Welche Freude erweckten diese Worte des Fuchses bei dem Raben Clauzel. Er sperrte seinen weiten Schnabel auf und ließ den Käse fallen. Mit anderen Worten, er ließ sich

Clauzel war ein wichtiger Mann in meinem Wahlkreise. Ein Bauernagitator. Ein Eindringling unter den Blinden. Die Bauernbevölkerung meines Wahlkreises ist demokratisch aber keineswegs socialistisch, vor der Anarchie hat sie selbstredend den größten Widerwillen. Clauzel verbrachte seine freie Zeit damit, die Wähler gegen den „reactionären“ Vertreter L. Audrieux aufzuheizen. Ich schickte nun zu Clauzel einen Journalisten, welcher gegen mich Verpflichtungen hatte. Dieser spielte dieselbe Rolle gegen ihn wie der Fuchs gegen den Raben in der Fabel: Herr Rabe, welches Glück, wir alle Sie verehren, D einziger Genuß, Ihrem Gesange zuzuhören. „Ah, guten Tag, Herr Offizier der Akademie, wie Ihnen das violette Band im Knopfloch so gut steht, welche Beredsamkeit entwickeln Sie, welche schriftstellerische Talente! Sie sind ein Gegner des Deputirten Audrieux, ich auch, verbinden wir uns, greifen wir ihn gemeinschaftlich auf dem Felde seiner Wirksamkeit an, nicht hier in der Provinz — in Paris müssen wir ihn bekämpfen. Ich bin gekommen, um Ihnen die gesammte Oppositionspresse zur Verfügung zu stellen. Welche Freude erweckten diese Worte des Fuchses bei dem Raben Clauzel. Er sperrte seinen weiten Schnabel auf und ließ den Käse fallen. Mit anderen Worten, er ließ sich

Wachstum zeigt." Es zeigt dies, wie dem gesamtlichen Bürgerthum vom Kreuzzeitungsmann bis zum bürgerlichen Demokraten, das Wesen der Socialdemokratie unbekannt ist. So opportun sind wir nie gewesen, daß wir, um einen Wahlkreis zu erobern, bei der Hauptwahl Leute aufforderten, für den Gegner zu stimmen. Es würden sich überhaupt gar keine finden und derjenige, der den Vorschlag erstlich machte, hätte sofort seine Rolle ausgepielt. Die Entwicklung unserer Partei macht etwaige Versuche, in diesem Sinne zu operiren, immer unmöglicher. Ein Compromiß mit dem Bürgerthum ist bei uns vollständig ausgeschlossen.

Die „National-Zeitung“, die es wagt, daß wir die Zukunftsstaats-Debatte einen „faulen Zauber“ genannt haben, schlägt die Lärmtrummel für ein Wahlbündniß aller bürgerlichen Parteien gegen die Socialdemokratie. Sie erklärt mit frommem Augnausschlag, sie wolle den friedlichen Kampf an der Wahlurne. Käme aber das Bourgeoiscartell nicht zu stande, so müßte sich die heutige Dronung für bankrott erklären. Und dann hieße es sich gegen die Concurrenzklärung schützen durch neue Ausnahmegesetze und Sturz des Wahlrechts. Das ist gleichfalls fauler Zauber. So oder so, kommt ein Cartell-Mischmasch zu stande, dann legt die Reaction das Beil an die Wurzel der Volksrechte. Und eifrig kleist schon die Spießgefellen aller arbeitersindlichen Cliquen, die „National-Zeitung“, des Beils Schneide.

Die Cartellbrüder speculiren auf unsere grundsätzliche Gegnerschaft zum Deutschfreisinn und hoffen, daraus bei den Stichwahlen Capital zu schlagen. So entschieden wir den manchesterlichen Liberalismus des Deutschfreisinns bekämpfen, so ist es selbstverständlich nicht unsere Sache, den Junkern und Junkergenossen, Schlotbaronen und Schnapobrennern die Wege zu ebnen. Gerade unter den heutigen politischen Verhältnissen haben wir alles Interesse daran, die Opposition gegen die Rückwärtigkeit von Pfaffen, Junkern und Schlotbaronen zu stärken. Nicht bloß die Militärvorlage steht in Frage, die Volksrechte sind in Gefahr. Für unsere Genossen ist die Entscheidung sehr klar.

Bei den Stichwahlen ist die Socialdemokratie bekanntlich stets auf sich allein angewiesen. Die bürgerlichen Parteien, die sich sonst befehdeten, zeigen sich hier stets als die eine reactionäre Masse, die sich wie ein Wall den herankommenden Bannerträgern der Zukunft entgegenstemmt. Wenigstens gilt das für den Norden, wo der Freisinn den letzten Tropfen demokratischen Dels, mit dem er sich einst als Fortschrittspartei taufen ließ, längst herausgeschwigt hat. In Süddeutschland, wo die Volkspartei den Ausschlag zu geben hat, stehen die Chancen für uns schon deshalb günstiger, weil die Klust, die hier die Cartellparteien und die bürgerlichen Demokraten trennt, noch durch allerlei particularistische Tendenzen vergrößert wird. So ist uns z. B. sowohl Frankfurt als Stuttgart so gut wie sicher, und in Straßburg werden ohne Zweifel die Protestler den Nationalliberalen die Suppe versalzen und Bebel zum Siege verhelfen. Ob aber im Norden die Truppen Eugens mit der Bekämpfung der Militärvorlage auch da Ernst machen werden, wo sie nur mit socialdemokratischer Hilfe möglich ist, bleibt erst abzuwarten. Die „Frei. Zig.“ behält sich für jeden einzelnen Fall die so beliebte Abcommandirung vor. Sie stellt — ganz charakteristisch für den Liberalismus des Freiheitsmanns Eugen Richter! — keine allgemeine Grundsätze und Regeln auf, sondern in jedem einzelnen Fall soll eine besondere Entscheidung im Einvernehmen der localen Parteileitung mit der Centralleitung erfolgen. Vergleichlich mit diesem zweideutigen Spiel der Freisinnigen, ist die Tactik des Centrums wenigstens ehrlicher. Die „Germania“ schreibt:

In Stichwahlkreisen, in denen das Centrum selbst nicht beibehalten ist, muß nach der Rücksicht verfahren werden, daß die Centrumsziele möglichst erreicht werden, d. h. bei diesen Wahlen in erster Linie der Sturz der Militärvorlage, und daß ferner das Centrum das Jünglein in der Wage im Parlament bleibe. Bei dem ungünstigen Stande der Wahl für die Linksliberalen (insbesondere die freisinnige Volkspartei) erfordern beide Rücksichten die Unterstützung linksliberaler in der Stichwahl gegen jede andere Partei, es sei denn, die Partei des linksliberalen Candidaten mache das unmöglich. Amelpartei, d. h. Nationalliberale und Freiconservative, und die Socialdemokraten können unter keinen Umständen unterstützt werden, und wo also diese unter sich zur Stichwahl stehen, müssen sie allein gelassen werden und die Centrumswähler sich der Stimmen enthalten.

Man sieht, die Abneigung gegen die Militärvorlage beim Centrum war nur erdacht aus Angst vor den Wählern. Da aber die Angst vor der Socialdemokratie noch größer ist als die Angst vor den Wählern, so — — der Leser mag den Satz selber vervollständigen!

Die Gegner der gewerblichen Sonntagsruhe for-

bern Herrn v. Berlepsch auf, rauch mit seinen „Entwürfen zur Regelung der Sonntagsruhe in gewerblichen Betrieben“ herauszurücken, damit die Entwürfe der öffentlichen Kritik unterstellt werden könnten. Wir sind mit diesem Vorschlag einverstanden, freilich aus ganz anderen Gründen, als die „Kölnische Zeitung“. Viele und ihre großindustriellen Auftraggeber sind trotz aller Zugeständnisse der Regierung, die das Bischöfliche Sonntagsruhe auf dem Verwaltungswege glücklich zum Schatten eines Schattens macht, noch nicht zufrieden. Sie wollen reinen Tisch mit den karglichen Schutzmaßnahmen machen. In der „Kölnischen Zeitung“ liest man unter anderem:

„Ein die chemische Industrie betreffender Entwurf war ja seiner Zeit bereits ausgearbeitet und, trenn nicht durch Zufall in die Hände von Mitgliedern des „Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie“ gelangt, die das allerdings höchst wunderbare Maßwerk denn so weidlich zerhackten, daß selbst Herr v. Berlepsch sich dieses Kindleins nicht mehr annehmen wollte, sondern erklärte, es seien das nur Vorschläge gewesen, die keinen eigentlichen Entwurf darstellten. Wenn man nun bedenkt, wie viele Einzelfragen bei Regelung der Frage der gewerblichen Sonntagsruhe in Betracht kommen, von denen der Decernent unmöglich praktische Kenntnisse haben kann und denen er oft genug genau so gegenüber stehen wird wie der Arbeiter der „Vorschläge“ für die chemische Industrie, so lieat es klar auf der Hand, daß nur eine öffentliche Erörterung der einschlägigen Fragen zu einem befriedigenden Ergebnis führen kann. In erster Linie handelt es sich bei dieser Frage um das Wohl der Arbeiter, denen durch eine falsche Regelung der Sonntagsruhe ganz ungeheurer Schaden zugefügt werden kann.“

Die Industrieproletarier wissen nun, daß die Schlotbarone der „Kölnischen Zeitung“ nur „das Wohl der Arbeiter“ wollen. Wir gehen noch weiter, wir meinen, sie wollen — die Haut der Arbeiter. Unsere Socialreform von Oben geht einträchtig Hand in Hand mit den Schienenklern und Steuerhinterziehern, den Königen im Reiche der schmählichen Ausbeutung, die Wähler werden es sich merken.

Auch ein Zeichen der Zeit. Officiös wird geschrieben: „Eine Murregelung des Besserungs- und Zwangs-Erziehungswesens, welches bisher im Deutschen Reiche der Landes-Gezetzgebung überlassen und in den meisten Staaten durch besondere Zwangs-erziehungs-Gesetze erfolgt war, ist schon seit längerer Zeit dringend fühlbar geworden. Die Zahl der jugendlichen Verbrecher ist offenbar in der Zunahme begriffen und es liegt der Gedanke nahe, ob man dem Verbrechertum nicht schon in der ersten Zeit seiner Ausbildung, d. h. in dem Stadium vor erreichter Mündigkeit, wirksamer als bisher entgegnetreten könne. In erster Linie sind es die kurzen Freiheitsstrafen, die den jugendlichen Uebeltäter, der sich einmal gegen das Strafgesetz vergangen, durch die schlechte Gesellschaft, die er im Gefängnisse findet, dauernd auf den Weg des Verbrechens führen. In dem jugendlichen Alter, in welchem der Mensch noch erziehungs- und besserungsfähig ist, kann und muß dem Besserungszweck der Strafe in ihrer ganzen Geltung das Uebergewicht über die absoluten Strafzwecke eingeräumt werden.“ Es genügt festzustellen, daß auch hier in rohmehaniischen Zwangsmitteln, im Polizeistock und in der Einsperrung das Heil erblickt wird, daß die Palliativmittelchen einem Uebel steuern sollen, das nur beseitigt werden kann, wenn seine Ursachen fallen. Man kämpfe an gegen das Massenelend, gegen die Noth, diesen Springquell der Criminalität, und es wird sich zeigen, daß die sociale Reform allein berufen ist, wirklich zu bessern und zu erziehen!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wahlbewegung in Oesterreich. Wolffs Tel. Bureau meldet aus Wien unterm 18. Juni:

„Heute wurden drei zahlreiche besetzte socialdemokratische Versammlungen zu gunsten des allgemeinen Stimmrechts abgehalten, von denen zwei ohne Zwischenfälle verliefen, während bei der dritten ein unbedeutendes Rencontre zwischen Arbeitern und Schutzleuten vorkam. Einige Verhaftungen wurden vorgenommen. Verletzt wurde niemand.“

Die Polizei wird wieder einmal provocirt haben. Ueber Conflict zwischen Arbeitern und Polizisten in Brünn und Prag jabelt der officiöse Lügenpeter, der in den Telegraphenbureaus sein Unwesen treibt, ungläubliches Zeug zusammen. Wie üblich, wird die „Ehrwürdige“ Behörde, die in Böhmen und Steiermark durch die höchstpotencirte Struppigkeit und Socialistenpresserei sich auszeichnet, friedliche Arbeiter-Versammlungen gesprengt haben.

Frankreich.

Die Socialdemokratie hat anlässlich der Wahl in die Abgeordnete eine Manifestation Guesde und Lafargue,

erlassen, worin sie, wie der „Frankfurter Zeitung“ gebräutet wird, gegen die Beschuldigung antipatriotische Gesinnungen protestirt. Die Internationalisten feiern die wahren Patrioten, weil sie ein Menschheits-Vaterland erstreben, das eine höhere Entwicklungsstufe der gegenwärtigen Nationen bedeute. Die französischen Socialisten, so heißt es, wollen auch eine starke Republik, die das bevorstehende 1789 ihrer Proletariatsgegen die Coalition des monarchischen und capitalistischen Europas vertheidigen kann. Die Internationalisten mißbilligten die Losreißung von Elsaß-Lothringen, wollen aber keinen Krieg, der Millionen Menschen morden und nur der Sache der asiatischen Barbarei, repräsentirt durch das Czarenreich, dienen würde. Wie mit dem Proletariat der übrigen Welt sei aber die französische Arbeiterpartei auch eins mit den deutschen Socialisten in ihrem Kampf gegen das Deutsche Reich. Das Manifest schließt: Es lebe die Internationale! Es lebe Frankreich!

Französisch-russische Handelsübereinkunft. Am 17. Juni ist die zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossene Handelsübereinkunft unterzeichnet worden. Die von Rußland zugestandene Zollerniedrigung auf Naphtaproducte beträgt die Hälfte des bisherigen Zolles. Rußland gewährt außer den bekannten Vergünstigungen eine Erniedrigung der Zölle auf musikalische Instrumente, Wollwaaren und Ackerbaugeräthe.

Aus der Geschichte

der Judenpeinigung durch die Christen.

Von Bruno Geiser.

(Fortsetzung.)

Wir haben gesehen, wie die Juden in Spanien den fanatischen Bekehrungsversuchen und den Verfolgungen seitens der Christen des westgothischen Reiches hartnäckigen passiven Widerstand entgegensetzten, der sich unter dem Deckmantel weitestgehender Nachgiebigkeit verbarg.

So that im allgemeinen das jüdische Volk. Die jüdischen Schriftgelehrten dagegen vertheidigten vielfach den Glauben ihrer Väter öffentlich tapfer mit den Waffen der ihnen zu Gebote stehenden Wissenschaft. Ob Jesus der vom alten Testament geweissagte Messias sei oder nicht, darum drehte sich zwischen ihnen und den christlichen Theologen der Streit.

Jesus sei der Messias nicht — behaupteten die Juden. Die 6000 Jahre des Bestandes der Welt, nach deren Verlauf der Messias erscheinen und eine neue Weltordnung heraufführen werde, wie die Bibel verkündete, — diese 6000 Jahre seien noch nicht verfloßen gewesen, als die nazarenische Zimmermannsbraut ihren Erstgeborenen zur Welt gebracht. Der Segen Jacobs weise auf Jesus als den Messias hin, behaupteten dagegen die Christen, indem er sage: „Nicht weichen wird das Scepter von Juda und der Herrscherstab unter seinen Füßen, bis da kommt, der u. s. w.“ Demnach müsse der Messias schon erschienen sein, denn die Macht sei längst von Juda gewichen. Dem entgegen ließen sich die Juden nicht ausreden, daß fern im Osten immer noch jüdische Könige regierten, und daß sie damit nicht so ganz Unrecht hatten, werden wir im Verlauf unseres Themas noch erfahren.

Indessen auch über das Reich der Westgothen am Anfang des achten Jahrhunderts das Ende mit Schrecken herein. Ein Heer von Mauren, jenem an der nordafrikanischen Küste aus den Nesten der mauritanischen Eingeborenen und den verschiedenen Eroberern, von den Bandaken bis zu den Arabern, entstandenen Mischvolke, landete in Spanien und unterwarf innerhalb kurzer Zeit die ganze Halbinsel der maurischen Herrschaft und dem Islam.

In der Stunde der Vernichtung für die Christenherrschaft schlug die Glocke der Befreiung für die Juden. Und wie sie den arianischen Westgothen den Dank für Duldung ihres Glaubens und für die Freiheit ihres Wirkens redlich heimgesandt hatten, so statteten sie ihm auch ein halbes Jahrtausend hindurch den Mauren ab, indem sie bedeutungsvollen Antheil nahmen an deren Culturarbeit. Nicht nur durch Handelsgewandtheit und industrielle Betriebsamkeit zeichneten sie sich aus, nicht nur durch Anhäufung materiellen, insbesondere Geldreichthums, worin sie überall und zu allen Zeiten Meister waren, sondern auch als tüchtige Schriftsteller und eifrige Gelehrte, selbst als Politiker und Staatsmänner nahmen viele von ihnen hohen Rang ein. Diese ihre Erfolge erregten natürlich, gerade so wie die Gründerprofite und der parlamentarische Einfluß vieler Juden in unserer Zeit, den Neid und Haß des Böbels aller Gesellschaftsklassen. Es begannen allmählig Anfeindungen und Chicanen aller Art, bis in dem durch seine Ueppigkeit verfallenden Maurenreiche die fanatische

Sekte der Almohaden zur Herrschaft kam, und damit nach vielhundertjähriger bürgerlicher Ruhe wieder eine Zeit der Verfolgung für die Juden anbrach.

So schlimm aber wie unter der Geißel, welche die frommen Väcker der Nächstenliebe über Fremdgläubige immerdar geschwungen haben, wurde es auch diesmal nicht für Israel. Wenn sich die Juden und mit ihnen die Christen im Maurenreiche nur äußerlich zu Allah und seinem Propheten bekannten, so konnten sie im Herzen bleiben, was sie wollten.

Das Reich der Almohaden wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts zertrümmert, die Mauren aus einem ihrer spanischen Königreiche nach dem anderen verdrängt, das Christenthum löste den Mohamedanismus wieder ab und die Judenbedrückungen begannen sofort ärger als zuvor.

Die dominikanischen Kegerrichter, unterstützt von Neugaten des Judenthums, verfahren streng nach den Bestimmungen des im Jahre 1229 abgehaltenen Concils zu Toulouse, deren Wotlaut so bezeichnend für die christliche Wirthschaft jener Zeit ist.

Jeder Bischof soll bei Strafe der Absetzung jährlich seine Diocese visitiren, in jeder Parochie drei oder mehrere Laien von gutem Rufe nebst dem Parochus eidlich verpflichten zur Denunciation aller Verdächtigen und zur Unterstützung ihrer Bestrafung.

Freilich gingen alle diese tollen Bestimmungen die Juden nicht unmittelbar an; sie richteten sich direct nur gegen die vom allein berechtigten, kirchlich anerkannten Glauben abweichenden Christen.

Dies wurde denn auch mit allen erdenklichen Mitteln besorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Definitive Wahlergebnisse.

Königreich Preußen.

Rheinprovinz.

Reg.-Bez. Köln.

- 1. Stadt Köln. Greif S. 18702, Süde S. 12090, Reenan N. 11682, Richter F.B. 432, Warmdorf 528, Albenhoven Bg. 214. Stichwahl zwischen Süde S. und Greif S.

Reg.-Bez. Düsseldorf.

- 1. Kempten. Stichwahl zwischen Schmidt F.B. und Weitz S.

- 4. Düsseldorf. Wenders C. 14630, Grimpe S. 8920, Marx N. 7390, Lenzmann F.B. 620, König A. 237. Stichwahl zwischen Grimpe S. und Wenders C.

Reg.-Bez. Koblenz.

- 1. Wehlar. Kramer N. gewählt

Reg.-Bez. Aachen.

- 1. Schleiden-Montgole-Malmedy. Prinz Arenberg C. mit. gewählt.

Reg.-Bez. Trier.

- 3. Trier. Hintzen C.

Königreich Bayern.

Oberbayern.

- 1. München I. Burchart Lib. 527, Birk S. 8069, Leib kath. A. 3966. Stichwahl zwischen Birk und Leib.

Niederbayern.

- 3. Basse. Biche C. gewählt.

Salz.

- 1. Spener. Clemm N. 11000, Ehrhardt S. 7400, Eiben C. 5000, Merke F.B. 400. Stichwahl zwischen Clemm und Ehrhardt.

Oberpfalz und Regensburg.

- 1. Regensburg. v. Yama C. gewählt.

Oberfranken.

- 1. Hof. Stichwahl zwischen Böwenstein S. und Münch-Forber N.

Mittelfranken.

- 1. Nürnberg. Grillenberger S. 17754, Pöschinger B. 8009, Dieß N. 2524. Grillenberger gewählt.

Unterfranken und Aschaffenburg.

- 1. Aschaffenburg. Haus C. 6337, Jordan F.B. 2251, Opificus S. 1323, Schmeyer N. 1171.

Schwaben und Neuburg.

- 1. Auasburg. Deuringer C. 11478, Setz N. 5194, Breder S. 5435, Belzer A. 466, Birkow F.B. 60. Stichwahl zwischen Breder und Deuringer.

Königreich Sachsen.

- 1. Bittau. Wänzig N. 7654, Buddeberg F.B. 6078, Keller Socialist 5661. Stichwahl zwischen Wänzig und Buddeberg.

Reg.-Bez. Coblenz.

- 1. Bittau. Wänzig N. 7654, Buddeberg F.B. 6078, Keller Socialist 5661. Stichwahl zwischen Wänzig und Buddeberg.

Reg.-Bez. Aachen.

- 1. Schleiden-Montgole-Malmedy. Prinz Arenberg C. mit. gewählt.

Stichwahl zwischen Gradnauer und Zimmermann.

So schlimm aber wie unter der Geißel, welche die frommen Väcker der Nächstenliebe über Fremdgläubige immerdar geschwungen haben, wurde es auch diesmal nicht für Israel.

Das Reich der Almohaden wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts zertrümmert, die Mauren aus einem ihrer spanischen Königreiche nach dem anderen verdrängt.

Die dominikanischen Kegerrichter, unterstützt von Neugaten des Judenthums, verfahren streng nach den Bestimmungen des im Jahre 1229 abgehaltenen Concils zu Toulouse.

Jeder Bischof soll bei Strafe der Absetzung jährlich seine Diocese visitiren, in jeder Parochie drei oder mehrere Laien von gutem Rufe nebst dem Parochus eidlich verpflichten zur Denunciation aller Verdächtigen.

Königreich Württemberg.

Freilich gingen alle diese tollen Bestimmungen die Juden nicht unmittelbar an; sie richteten sich direct nur gegen die vom allein berechtigten, kirchlich anerkannten Glauben abweichenden Christen.

Dies wurde denn auch mit allen erdenklichen Mitteln besorgt.

(Fortsetzung folgt.)

Definitive Wahlergebnisse.

Königreich Preußen.

Rheinprovinz.

- 1. Stadt Köln. Greif S. 18702, Süde S. 12090, Reenan N. 11682, Richter F.B. 432, Warmdorf 528, Albenhoven Bg. 214. Stichwahl zwischen Süde S. und Greif S.

Reg.-Bez. Düsseldorf.

- 1. Kempten. Stichwahl zwischen Schmidt F.B. und Weitz S.

1. Konstanz. Stichwahl zwischen Götz C. und Heilig N.

Mittwoch, den 21. Juni, Abends 8 Uhr,

im Local zu den 3 Tauben, Neumarkt 8:

Versammlung der „Reisiger zum Gewerbegericht“

Tagesordnung:

Besprechung über die am Donnerstag stattfindende Wahl von Sachverständigen.

Zum vollzähliges Erscheinen ersucht

Der Einberufer

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.

Mittwoch:
Gastspiel: Eudowika Wallner.
„Die schöne Helena.“
Donnerstag:
Gastspiel: Josef Josephi
„Der Vogelhändler.“

Residenz-Sommer-Theater.

Schattig kühler Garten-Aufenthalt.
Mittwoch: Operetten-Nov. 3. 22. Male:
„Lachende Erben.“
Donnerstag, 22. Juni 1893.
Zum 23. Male die erfolgreichste
Operetten-Novität
„Lachende Erben.“
Sämtliche ausstehende Bous und
Duzendbiller müssen diese Woche
eingebracht werden, sonst verlieren
dieselben ihre Gültigkeit.

Ankündiges Logis für einen Herrn
b. Barisch, Antonienstr. 16. H. r. H.
1055

Bei Bedarf in Eisenwaren,
Haus- und Küchengeräthen,
empfiehlt sich bei billigsten Preisen
Felix Posener, Gröbenapl. 3.
1058

Rohtabake

Allerbilligste Bezugsquelle, z. B.
Pfälzer, pr. 1/2, Ko. 65, 68, 70, 75, 80 Pf.
Brasil und Felix, 80, 100, 115
125 bis 160 Pf.
Domingo, gutbrennend, 90, 100 u.
110 Pf.
Carmen, großkörnig, 115, 120 Pf.
Sumatras, 130 bis 500 Pf., darunter
LPC 2 a 225 Pf., LPC/TI
a 450 Pf., welche in Holland mit
780 Pf. bezahlt wurden.
Preis-Courant gratis.
Versand gegen Nachnahme.
Albert Kramolowsky,
Breslau, Ring 60, Ecke Oderstrasse.
Cigarettenfabrik, Cigarren u. Kautabake.

Max Kegel's
Sozialdem. Liederbuch.
Fünfte
durchgesehene und korrigierte Auflage.
Preis 40 Pfennig.

Prolog

zur Marx-Feier
und verschiedene andere Lieder.
Preis 10 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition
des „Volkswacht“.

Vereins-Kalender.

Breslau.
Vereinigung der Maler
Sadiner, Anstreicher und ver-
wandten Berufsangehörigen. Jede
Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr
Versammlung im Vereinslocal bei
Gölich, „drei Tauben“, Neumarkt.
Zahlabend. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Kollegen, welche nicht der Ver-
einigung angehören, sind als Gäste
willkommen.
Gesangverein Breslaue
Gutmacher. Jeden Donnerstag
Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Uebung
im Saal im Restaurant „Rei, Gutmacher“.

Mittwoch, den 21. Juni, Abends 8 Uhr

Wählerversammlung

der socialdemokrat. Partei f. Hofenthal, Lilienthal u. Umgegend
im Lokal der Frau Przewloska, Liebichstraße 2
(Villa Liebich) an der Hofenthaler Chaussee.

Tages-Ordnung: 1. Die Stellung der socialdemokratischen Partei von
Breslau-Land-Neumarkt zur bevorstehenden Stichwahl.
Referent: Redakteur Schöbs. 2. Discussion.

Entrée 10 Pf.

Frauen sind eingeladen.
Der Einberufer.

Gesangs-Abtheilung

des Socialdemokratischen Vereins.

Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß die Gesangsstunden nicht
Mittwoch, sondern Freitag, pünktlich von 8 Uhr ab unter
Leitung eines tüchtigen Dirigenten stattfinden.
Der Obmann.

Solidarität.

Verein für Herstellung und Verkauf von Waaren auf gemeinsame Rechnung.

Generalversammlung.

Freitag, den 7. Juli Abends 8 Uhr

in Mertin's Lokal, Kleine Grobchengasse 10/11. 1057
Tagesordnung: Auflösung des Vereins. Wahl der Liquidatoren.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist nöthig. Der Vorstand.

Allg. Kranken- u. Sterbekasse d. Metallarbeiter

(E. H. 29 Hamburg).
Montag, den 26. Juni cr., Abends 8 Uhr, im Glassaal des
Pariser Gartens: 1056

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: Kasienbericht. Wahl der Ortsbeamten. Verschiedenes.
Legitimation: Mitgliedsbuch. Der Bevollmächtigte.

Pöpelwitz. Pöpelwitz.

Donnerstag, den 22. Juni:

Wählerversammlung

im Lokale des Herrn Gutschmann.

Tagesordnung: Die bevorstehende Stichwahl
Entrée 10 Pf. Der Vertrauensmann.

Wo herrscht in Breslau Diphtheritis?

Von morgen Mittwoch, den 21. d. M. ab, hält sich Herr
Rieger-Goglan in Breslau drei Wochen lang auf und steht unter
Beobachtung einer Ärztescommission Diphtheritisfranken zur Verfügung.
Besonders Unbemittelten dies zur Kenntniß, da die Behandlung kostenfrei
Anmeldungen sind nur zu richten an den Obmann der Commission
zur Prüfung der Rec. Diphther.-Heilm.
M. Heinze, Schweidnitzerstraße 31,
Bermittags von 7 - 8 Uhr und Nachmittags von 12 - 2 1/2 Uhr.

Breslauer Butter-Special-Haus.

J. Broemel, Neumarkt 33

empfiehlt seine ganz vorzüglichen
Qualitäten, (hochfein im Geschmack)

Süßrahm-

Tafel-Margarine

von der weltbekannten und ersten Fabrik
Muller & Co., Gildehaus (Holland)

das Pfd. v. 50 bis 76 Pf.

Durch sachgemäße Behandlung und durch obige
ersten Fabrikate erobere ich mir täglich neue Kunden.

Soeben erschien:

Illustrirte Weltgeschichte für das Volk

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung
bargestellt von
J. G. Vogt.

4 Bände à 25 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.

Die erste Weltgeschichte, welche von Marxistischer Gesichtsauffassung
ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte
in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor
Allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste
des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer
sondern der Menschheit.

Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!
Illustrirte Prospekte gratis. - Probehefte stehen gerne zu Diensten.
Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesamte Träger-
personal der Volkswacht, sowie die Expedition dieses Blattes.

Der Kuhhandel.

Zur Reichstagswahl 1893.

Preis 10 Bfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und
die Expedition der Volkswacht.

S. Hurtig's

Herren- u. Knaben-Garderoben-Fabrik

Grösstes und reellstes Geschäft am Platze.

Unerrrichte Auswahl in leichter Sommer-Garderobe.

Specialität:

Burischen- und Knaben-Waich-Anzüge
in den reizendsten Facons und neuesten Stoffen.

Streng feste Preise.

Jedes Kleidungsstück trägt deutlich in Zahlen
den billigsten, aber festen Verkaufspreis.

Auf Anfertigung eleganter Garderobe nach Maß
macht ein geehrttes Publikum besonders aufmerk-
sam, da sämtliche Garderoben im eigenen Atelier
unter Aufsicht eines erfahrenen, akademisch ge-
bildeten Zuschneiders zugeschnitten und von be-
währtesten Arbeitskräften mit peinlichster Sorg-
falt auf das Eleganteste ausgeführt werden.

S. Hurtig,

84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage.

Eingang Ecke Schubbrücke, I. Viertel v. Ring h. s.